

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 271.

Samstag, den 18. November 1905.

20. Jahrgang.

Hus aller Welt.

Eine Diebin, die alles gebrauchen konnte, ist die Wäschfrau Tinnemeyer, die im Hartingschen Hotel in Salingen (Prov. Hannover) beschäftigt war. Frau Harting, die der Wäschfrau nicht traute, hat in deren Hause eine Anzahl ihrer gestohlenen Sachen gesehen und Anzeige erstattet. Bei der vorgenommenen Hausdurchsuchung kam ein ganzes Warenlager an Sachen zutage. Es wurden u. a. gefunden: über 20 Damastbezüge, 8 Bettüberzüge, 8 Betttücher, 10 Servietten, 5 Handtücher, Sofaüberzüge, Tischläufer, Gardinen, Schürzen 16 silberne Löffel, 24 Paar Messer und Gabeln, 6 Seltgläser, viele Steingläser, Stanniol, Silber und Biergläser, Bierunterzüge, Wein, Liköre, Benediktiner, Feigewine, Koffeerservice, Milchdöpfe, Kohlenbecken, Wandlampen, Messingleuchter, Seife und noch viele andere Gegenstände, namentlich Wäschstücke, die wahrscheinlich anderswo gestohlen sind. Unter dem Bett fand man auch einen Saal. Die Diebin wurde verhaftet; während der Hausdurchsuchung machte sie zwei Selbstmordversuche, die aber rechtzeitig verhindert wurden.

Die geretteten Heidschnuden. Die Landwirtschaftskammer Hannover beabsichtigt zwei Eitsherden für Schafe einzurichten, in Levershausen, Kreis Northheim, für Heidschnuden, und in Timmerloh, Kreis Soltan, für graue Heidschnuden. Damit wird ein weiteres „Naturdenkmal“ Nordwestdeutschlands geschützt, die für die Lüneburger Heide so charakteristische Schnudenherde. Noch im Juli dieses Jahres bezeichnete Dr. Comeney den Schutz einer charakteristischen Heidschnudenherde und einer echten Schnudenherde als wünschenswert, und schon ist für letzteren Punkt bereits sein Wunsch erfüllt, denn die Einrichtung der Heide steht unmittelbar bevor. Dies „Naturdenkmal“ war in der Tat gefährdet, denn der Bestand der echten Heidschnuden geht rasend zurück. Unter allen Haustieren macht die Schnude den geringsten Anspruch auf Pflege, ja die zu sorgfältige Pflege scheint ihnen unangenehm, und der Aufenthalt im Stalle ist ihnen auf die Dauer unerträglich, beim besten Futter gedeiht sie ohne Beigabe von Heidekraut nicht. Nach Art der Heide scharrt die Schnade sich selbst beim Schnee seine Nahrung hervor. Gewiss wie Viehfleisch schmeckt auch so ein Rücken vom jungen Hammel. Schnuden von der Schnude und Lammchen werden in den großen Städten verkauft. Aber Lammchen sind bei der Schnudenzucht nicht zu holen, eine solche Herde bedarf einer zu großen, besser für Waldbirtschaft zu nutzenden Fläche zu ihrem Unterhalt.



Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst.

Der Mittwoch-Abend brachte uns im Anschluß an die Grabmalerausstellung einen höchst interessanten Vortrag über das Grabmal der italienischen Renaissance. Durch den Vortragenden, Privatdozent Dr. Schüring, der durch seine geistvollen Bemerkungen über italienische Kunst auch in Valentinschen rühmlich bekannt ist, gelangte, wie zu erwarten, das Wesen der spezifisch italienischen Grabmalerskunst zu glänzender Darstellung. Mit knappen scharfen Umrissen skizzierte Redner den individuellen Geist jener Kunst, der im Gegensatz zu dem mehr fatalistischen des Nordens das Bild des Todes verschmähte und im Grabstein ein Denkmal des Lebens sehen will. Die italienische Grabmalerskunst liebt daher keine Vibelänge und in ihrer besten Zeit auch noch wenig Lobesprüche, nur kurze Daten und anstelle der in Deutschland beliebten Todesumhüllungen herrschen Symbole des Lebens vor, solche die auf das Leben des Verstorbenen eine Beziehung haben. Auch der Tote selbst ist vielfach lebend dargestellt, in der Tätigkeit seines Amtes, im Besitz seines Ruhmes, Brauen in der Fülle ihrer Schönheit. Des Lebens beste Stunden scheinen dem daheimstehenden Italiener als das würdevollste der Nachwelt überliefert zu werden. In dieser Weise überbrachte er die Kunst zwischen dem Leben und dem Überleben. An der Hand einer Reihe vorzüglicher Beispiele veranschaulichte Redner die Entwicklung des italienischen Grabmalers, beginnend mit den römischen Totenmälern des 5. Jahrhunderts, und dann sogleich in die eble formenreiche Plastik des Trecento und Quattrocento überzugehen und hier wie-

der die fortlaufende Entwicklung von Donatello bis zu Michelangelo darzulegen. Der Wandel vom Idealismus zum Fatalismus, der in den Mediciengräbern zutage tritt, konnte nur mehr in einem flüchtigen Hinweis auf Michelangelo's und Wagner's verwandte Ideen über den Tod gestreift werden. Henry Thode hat dieses Thema in seinem Michelangelowerk erschöpfend behandelt. Redner schloß seinen Vortrag mit einer an unsere wiederum subjektivistischen Tendenzen zutreffenden Zeit gerichteten Mahnung, auf den Stätten unserer Toten keine unnötigen Halbgebilde mehr künstlerisch zu manifestieren, sondern unsern Blick auf dasjenige charakteristische Profil zu geben, in dem wir auch die Lebenden sehen. M. G.

Kalender Heffen-Kunst. Ein Hinweis auf den heffischen Künstler Otto Heffen, den Herausgeber Dr. Rauch (Bearbeiter der Kunstdenkmäler Heffens) dürfte genügen, um davon zu überzeugen, daß mit der Herausgabe des Kalenders sowohl in historischer wie künstlerischer Beziehung eine wertvolle Bereicherung der heffischen Literatur geschaffen wurde. Der Kalender ist schon vor seinem Erscheinen fast ausverkauft und wird bald in 2. Auflage bei Oscar Ehrhardt's Universitätsbuchhandlung in Marburg erscheinen.

„Der neue Autor“. die bei der kürzlich erfolgten Uraufführung im Stadttheater zu Coblenz mit so großem Beifall ausgezeichnete Comödie von E. Walden, ist nun auch von Herrn Direktor Dr. Rauch für das hiesige Residenztheater zur Aufführung angenommen worden.

LOKALES

Wiesbaden, 17. November 1905.

*** Wieder etwas Neues auf dem Gebiete der Volksernährung.** Trofka heißt ein Produkt, welches neuerdings auf den Markt gekommen ist und welches uns der allgemeinen Beachtung wert erscheint. Es ist getrocknete Milch, hergestellt aus frischer Kuhmilch mittels eigens hierzu konstruierter Maschinen, die es ermöglichen, die Milch vollständig bis zur Trocknenform einzudampfen. Die Erfinder und Fabrikanten Artur de Vorne u. Co., G. m. b. H. in Hagen i. W. und Berlin haben mit der Herstellung dieses Artikels einen Weg beschritten, der zu einer großen Umwälzung in der Milchverarbeitung führen kann. Die Einführung trockener Milch hat sicher viele praktische Vorteile. Mit dieser Trocknenmilch stellt die Trofka-Gesellschaft einen reinen fertigen Milch-Kaffee her, den allein sie vordrückt in den Handel bringt. Der Vertreter der Gesellschaft, Herr Alfred Biroth, Westendstraße 36 hier, welcher uns je eine Probe der neuen Trofka-Milch und Trofka-Kaffee vorlegte, hat sich bereit erklärt, Interessenten weitere Erklärungen zu geben. — Im Uebrigen machen wir unsere Leser auf die im Angeheile erscheinenden Annoncen aufmerksam.

*** Volkunterhaltung.** Zu der am Sonntag, 19. November, stattfindenden 2. Veranstaltung des Volksbildungvereins (Abteilung für Volkunterhaltung) haben folgende geschätzte Künstler ihre gütige Mitwirkung zugesagt: Fräulein Filla Verdow, Konzertsängerin, die Herren Heinz Dietrich, Schauspieler am Residenztheater, Paul Krost, Mitglied der Kapelle (Waldhorn), Fritz Bach, Organist, und der Männergesangsverein „Concordia“ unter Leitung seines Dirigenten Herrn Kapellmeister Carl Pfeiffer. Die Musikbegleitung hat Herr Kammermusiker Wendler übernommen. Die Vortragsfolge bringt ausschließlich Werke unserer heimischen Dichter und Komponisten. Es ist eine stattliche Zahl berühmter Namen, welche das Programm aufzuweisen hat. Hr. Bodenstein, G. Hrenko, Fr. Abt — welcher die Erde sie deckt, ihre Werke sind unsterblich. Von den jetzt unter und lebenden und schaffenden Künstlern kommen Lieder von Otto Dorn, Hugo Afferni, Spangenberg, Gerhardt, Corbs, Krost, Fr. Bach zum Vortrag, ferner Dichtungen von Hof. Krost, der gerade jetzt seinen 60. Geburtstag feiert. Die Volkunterhaltung findet wie die früheren im großen Saale des Turnvereins, Seelundstraße 25, statt. Es sind eine größere Anzahl Abonnements für sämtliche 5 Veranstaltungen ausgegeben, ein Zeichen ihrer großen Beliebtheit. Die Veranstaltung beginnt um 4 1/2 Uhr, doch ist der Saal schon von 3 1/2 Uhr geöffnet.

a. Naturheilverein. Der vorgestrige Abend versammelte abermals die eifrigen Anhänger des Naturheilvereins zu einem weiteren Vortrag. Herr Dr. med. Schmidt, welcher in obigem Verein noch eine Reihe von Vorträgen halten wird, referierte im Anschluß an das Thema „Von und Funktionen des menschlichen Körpers“. Nach einer eingehenden Besprechung des großen und kleinen Blutkreislaufes besprach Dr. Schmidt den

Blutlauf im Leib durch die sogenannte Pfortader. Redner geht nunmehr auf das Venensystem über. Ganz besonders wurde auf die durchaus erforderliche Notwendigkeit der Körperbewegung hingewiesen, was in erster Linie allen Damen gesagt sei, welche ihren Beruf im Bureau auszufüllen haben; da oftmals gestautes verdichtetes Blut schon zu schweren Krankheitserscheinungen geführt hat. Zum Schluß des interessanten Vortrages gab Redner eine eingehende Besprechung der Lungen und ihre Tätigkeit. Ein reichhaltiger Beifall des Publikums dankte Dr. Schmidt für seine Ausführungen. Wir verweisen an dieser Stelle auf den am Freitag stattfindenden Vortrag „Mein System“ im Kasinoale.

*** Kneippverein.** Die heutige Entartung der Schönheit des menschlichen Körpers ist das Thema, über welches der Geschäftsführer des Kneippvereins, Herr A. Dinand aus Ludwigshafen, am kommenden Sonntag nachmittags 5 Uhr im unteren Saale des Rath. Gefellens einen Vortrag hält. Der Vortragende, in Kneippkreisen als guter Redner bekannt, wird die verschiedenen Entartungen besprechen und vernunftgemäße Ratschläge zur Abstellung der meistens gesundheitschädlichen Einflüsse erteilen.

*** Kurverein.** Kommen den Samstag, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Hotel Hahn“, Spiegelgasse 15, eine Vorstandssitzung des Kurvereins statt.

*** Wiesbadener Beamtenverein.** Wir machen noch darauf aufmerksam, daß der Wiesbadener Beamtenverein am Sonntag abends dieser Woche in der Turnhalle der Hellmündstraße einen Familienabend abhält. U. a. sollen auch schöne Lichtbilder vorgeführt werden. Der Abend scheint ein recht vergnügter zu werden, indem das obligatorische Längchen nicht fehlen wird.

*** Der Männergesangsverein „Gäclia“** hält am kommenden Sonntag im Saale des Turnvereins, Hellmündstraße 25, sein 1. Vereinskonzert unter Mitwirkung von Frau Engelmann, Opernsängerin vom Stadttheater in Chemnitz und des Konzertmeisters Herrn G. Darnstadt aus Mainz. Der Chor unter Leitung des Vereinsdirigenten Herrn J. A. Burdorf bringt mehrere Chöre zum Vortrag, darunter ein Chor mit Klavierbegleitung. Nach dem Konzert findet Ball statt. Die Leitung des Balles liegt in den Händen des Herrn J. Bier. Das Konzert beginnt präzis 8 Uhr.

*** Der Stemm- und Ringklub „Mithras“** (Mitgl. des deutschen Athletenverbandes) beug am verflochtenen Sonntag im Kaiserhof, Dohmerstraße, die Feier des 13. Stiftungsfestes. Schon lange vor Beginn der Veranstaltung war der geräumige Saal bis auf den letzten Platz besetzt, ein Beweis dafür, welcher Beliebtheit sich der Klub erfreut. Die Besucher wurden auch nicht getäuscht. Ein sehr reichhaltiges Programm sorgte für die nötige abwechslungsreiche Unterhaltung. Es reichten sich komische, sowie Zithervorträge, ferner athletische Aufführungen: Stemmungen, Gruppierungen, Jonglieren, akrobatische und zahnärztliche Darbietungen sowie Tanz einander an. Ebenso wurde ein griechisch-römischer Ringkampf, welcher sehr spannende Momente zeigte, mit großem Interesse verfolgt. Weiter erfreute der Gesangsverein „Niedertrug“ die Anwesenden durch den Vortrag einiger wohlgeklungener Chöre. Den Wappstein bildete das humoristische Kabarett „Der Mittheilung Landsturm“, welches wahre Lachsalben hervorrief. Außerdem brachte eine reich ausgestattete Tombola manche Ueberraschung. Den Schluß bildete die Ueberreichung eines Ehren Diploms an Herrn Karl Haas für 10jährige treue Mitgliedschaft. Der Klub kann mit Stolz auf diese Feier zurückschauen. Die Besucher trennten sich erst früh morgens mit dem Bewußtsein, wieder einmal einige gemuthreiche Stunden verleben zu haben.

*** Der Väterklub „Feierfest“** veranstaltet Sonntag, 19. November, nachmittags 4 Uhr beginnend, im Saale der Turngesellschaft, Welltrichstraße 41, ein Tanzkränzchen.

*** Der Nachtrag zum Adreßbuch,** welcher die Zu- und Abzüge bis Ende Oktober d. J. verzeichnet, ist soeben erschienen und wird allen Abonnenten gratis zugestellt. Er dürfte den Geschäftsinhabern bei der Verfertigung von Weihnachtsgrüßen sehr willkommen sein, da die neu zugezogenen Einwohner wie immer durch eine besondere Auszeichnung kenntlich gemacht wurden.

Ball-Neuheiten

sowie Seidenstoffe jeder Art, porto- u steuerfrei. Muster umgehend.

Seiden-Grieder-Zürich Kgl. Hof.

Sunlight Seife

Es ist nicht erforderlich, viel Seife zu verbrauchen. Kleine Mengen genügen, um die grösste Wäsche zu bewältigen, weil Sunlight Seife ausgiebig ist und sie sich leicht und schnell über grosse Flächen verteilt. Es ist ein Irrtum, beim Einsellen der Wäschestücke grosse Körperkräfte aufzuwenden; die Seife allein, in geringen Mengen aufgetragen, vollzieht die Reinigungsarbeit. Deshalb schone man sich selbst, spare die Seife und man erhält die Wäsche.



Gold-, Silberwaren,

Uhren, grösste Auswahl, bekannt billige Preise. Fritz Lehmann, Juweller, Langgasse 3. Telefon No. 3143, Reparaturen. Nassaustrasse.



Nr. 271.

Samstag, den 18. November 1905.

20. Jahrgang

Gesühnt.

Roman von Mrs. Lovett Cameron. Einzige autorisierte Bearbeitung.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

6. Ediths List.

Die Dinge gingen nicht ganz genau so, wie Lyon es erwartet hatte. Vor allem machte Papa keine „Szene“. Edith hatte diese unangenehme Möglichkeit vorausgesehen und den Entschluß gefaßt, ihrem Verehrer derartiges zu ersparen. Als Harold am Morgen sein Schlafgemach verließ, stand wenige Schritte vor seiner Tür eine zierliche Gestalt in dunkelgrünem Reitkleide. Sie hatte offenbar auf ihn gewartet und wollte seinen Morgengruß nicht in Gegenwart der anderen entgegennehmen. Hastig flüsterte sie ihm zu:

„Du sollst Papa kein Wort sagen.“

„Aber mein liebes Kind!“

„Nicht ein Wort, Harold!“ Sie legte ihm die zierlichen Finger auf den Mund, eine Handlung, die naturgemäß wieder eine kleine Verzögerung des Abschieds zur Folge hatte.

„Aber es ist doch das Richtige und Gewöhnliche, Edith! Dein Vater wird es erwarten!“

„Mir einerlei, was er erwartet.“

„Er wird sich ärgern.“

„Mir auch einerlei. Glaube mir, Harold, ich weiß am besten, was wir zu tun haben. Ich kenne meinen Vater und Du nicht! Ich möchte, daß Du genau das tust, was ich Dir sage, und alles mir überläßt. Willst Du mir das versprechen?“

„Gut, ich verspreche es, meine Königin, aber ich habe trotzdem das Gefühl, daß Du im Unrecht seiest.“

„Nein, ich weiß sehr gut, was ich zu tun habe. Du sollst fortgehen, wie es vereinbart war. Der Wagen ist für Dich bestellt, bleibe den ganzen Nachmittag, ohne Dich zu rühren, bei Dir zu Hause. Papa soll Dich auffuchen. Wir reiten jetzt zusammen aus, um einige nötige Weisungen für die morgige Jagd zu erteilen, und während des Rittes will ich ihm die Sache beibringen.“

„Glaubst Du denn, daß es eine gute Gelegenheit sein werde?“

„Ja, denn er ist stets gut aufgelegt, wenn die Jagdaussichten günstig sind, wie es jetzt der Fall ist, und er hat es gerne, wenn ich mit ihm spazieren reite.“

„Glaubst Du, daß Dein Vater sehr zornig sein wird?“

Edith schüttelte den Kopf und lächelte zuversichtlich.

„Überlasse alles mir, dann wird er nicht zornig sein!“ sagte sie, obwohl sie im Stillen dachte, daß Papa ansangs schwerlich erbauet sein werde. Eben deshalb wollte sie nicht den Geliebten dem ersten Gespräche mit ihm aussetzen.

Alles verlief so, wie die kluge, junge Dame es eronnen. Lyon verabschiedete sich von seinem Gastgeber in etwas befängener Weise, die dem Oberst aber nicht auffiel, dann ritten Vater und Tochter durch den laublosen Baumgang davon. Raun waren sie eine halbe Stunde unterwegs, so hatte Edith dem Vater schon alles mitgeteilt, und, wie sie erwartet, brach der Sturm unaufhaltsam los.

Der Oberst war sehr verstimmt. Nichts hatte ihn seit Jahren so unangenehm berührt, und im ersten Augenblicke weigerte er sich sogar, daran zu glauben, daß es seiner Tochter ernst sei.

„Lächerlich! Unerhört! Du wirst doch nicht einen Burtschen heiraten, von dem wir so gut wie gar nichts wissen! Wie kannst Du einen jungen Mann, den Du vor einem Monat noch nicht kanntest, lieb genug haben, um Dich ihm zu vermählen? Ein schlechter Wit!“

„Ich mache durchaus keinen Wit, Papa! Ueber derlei Thema scherzt man nicht, ich sehe auch durchaus nicht ein, was an der Sache lächerlich sein sollte. Warum glaubst Du, daß ich Herrn Lyon nicht lieb genug habe, um mich ihm vermählen zu können? Dir hat er selbst gefallen, schon das erste Mal, als Du ihn zu Gesicht bekamst. Du sagtest, daß er ein lebenswürdiger, angenehmer Mann sei, der uns sicherlich allen gefallen werde — das waren Deine eigenen Worte, Papa! An dem Tage, an welchem er das Unglück hatte, zu stürzen.“

„Wag sein, daß ich es gesagt, aber deshalb halte ich ihn doch nicht für gut genug, um meine Tochter zu heiraten. Vermählte Unverschämtheit das! Was fällt dem Burtschen ein?“

„Bitte, fluche nicht, Papa, und nenne meinen Verlobten keinen „Burtschen“. Es gefällt mir nicht!“ sprach Fräulein Adair mit kühler Entschlossenheit.

„Deinen Verlobten? Was Dir nicht einfällt!“

„Also meinen künftigen Gatten, wenn Dir das besser behagt!“ erwiderte Edith, indem sie dem Vater ein lachendes Antlitz zuwendete. Oberst Adair mußte selbst lachen, aber es klang in ein Stöhnen aus.

„Mein liebes, kleines Mädchen, bist Du denn in allem Ernst entschlossen, diesen Schritt zu tun?“

„Ja, lieber Papa!“ erwiderte Edith mit ernster Richterinnene; „ich bin fest entschlossen. Ich habe Herold Lyon mein Wort gegeben, ihm mein Herz geschenkt, und ich werde nie einen anderen Mann auf Erden heiraten! Wenn Du mich also nicht sehr unglücklich machen willst, liebster Papa, so sei gut und nachsichtig, und gib' uns Deine Einwilligung!“

„Ich hatte so sehr gehofft, Dich mit Jim Trotter verheiratet zu sehen!“ seufzte der Vater.

„Ich würde mich niemals vermählt haben, selbst wenn ich Harold nicht zu Gesicht bekommen!“ erwiderte Edith ernsthaft.

„Sein Vater und ich, wir hatten aber mit solcher Bestimmtheit darauf gerechnet.“

„Väter machen häufig solche Pläne für ihre Kinder, wenn ich nicht irre, aber es hängt von den Kindern ab, ob die Pläne durchgeführt werden.“

„Dem armen Jim wird es das Herz brechen!“

„Sein Herz dürfte genesen, sei dessen gewiß, Papa.“

„Sie werden alle so enttäuscht sein, die Baronin Trotter, Deine Freundin Mirella, kurzum alle.“

„Ich kann aber Jim nicht heiraten, selbst dann nicht, wenn es sich darum handelt, der Baronin und Mirella einen Gefallen zu erweisen. Ich hegte nie den Wunsch, mich ihm zu vermählen,

während es mein heißes Verlangen ist, Harold Lyons Weib zu werden. Papa, nicht wahr, Du willst meinem Glück nicht im Wege stehen?"

Eine kleine, behandschuhte Rechte legte sich auf des Vaters Arm, und ein Paar blaue Augen blickten flehend in ein ernstes Antlitz. „Wenn wir einander lieb haben, was sollte uns hindern, zusammen glücklich zu sein? Wir wollen nur Deine Einwilligung und Deinen Segen.“

Warum hat Herr Lyon mich nicht selbst um Deine Hand gebeten, bevor er weglief?"

„Weil ich es nicht gestattete. Glaubst Du, ich hätte ihn der Möglichkeit aussetzen mögen, all Deine unfreundlichen Bemerkungen zu hören, abgesehen davon, daß Du wegen Jim Trotter schon sehr überflüssiges Zeug mit ihm geredet. Nein, nein, Väterchen. Ich sahte einen sehr weisen Entschluß, als ich mir sagte, ich will Dir die Sache selbst beibringen. Jetzt, wo Du das Schlimmste weißt, magst Du nachmittags zu ihm hinüberreiten, ihm Deine Einwilligung und Deinen Segen bringen und — mit ihm reden. Ich sagte ihm, daß er Dein Kommen zu erwarten habe. Du kannst ja als Schwiegersohn im Grunde genommen gar nichts gegen ihn einwenden. Wenn Du ihn selbst auch nicht lange kennst, so ist Dir doch seine Familie seit vielen Jahren nicht fremd, Du weißt, daß er von guter Herkunft ist. Grange Moor ist nebenbei ein schöner Besitz. Nicht, als ob mir etwas daran gelegen, aber Dir mag es vielleicht angenehm sein. Und ich bleibe auch in Deiner Nähe, lieber Papa. Du siehst folglich, daß keinerlei triftiger Grund besteht, weshalb Du nicht für die Sache eingenommen sein solltest.“

Ein paar Minuten lang ritt Oberst Adair wortlos dahin, die Blicke unverwandt auf den Hals seines Pferdes gerichtet. Vom Standpunkte seiner Tochter aus war ja alles so vernünftig und einfach wie nur möglich. Sie verließ freilich leicht das liebe, alte Heim, welches ihr so treues Obdach geboten. Sie warf alles von sich um der neuen Liebe willen, von der sie, im Grund genommen, noch so blutwenig wußte. Wie hart und bitter aber war diese ganze Handlung in den Verhältnissen vom Standpunkte des besorgten Vaters aus! Das Kind hatte sein Glück, hatte einen Gefährten, hatte einen Platz in der Welt gefunden, war mit einem Schlag unabhängig vom Vater, seit die Mutter sie in die Welt gesetzt. Einem gefangenen Vögelchen gleich schlug sie plötzlich mit den Flügeln an den Käfig. Ihr höchstes Sehnen bestand darin, ihn zu verlassen, dem warmen Neste zu entfliehen, in welchem sie stets zärtlich behütet gewesen.

Oberst Adairs Augen füllten sich mit Tränen. Sie war kein alles, und er mußte sie einem Fremden anvertrauen! Ja, das Kind hatte ja Recht, es ließ sich kein vernünftiger Grund gegen diese Verbindung anführen, so lange der Mann ein guter, ehrlicher, rechtschaffener Mensch genannt werden mußte, so lange er sein Kind so liebte, wie ein Ehrenmann zu lieben hatte, konnte und durfte er, der Vater, den Mann nicht zurückstoßen, welchen sie gewählt.

Er blidte empor, bot seinem Kinde die Hand und sprach ernsthaft:

„Nein, Kleine, ich will nicht zwischen Dir und Deinem Glück stehen. Du weißt, daß ich es nicht will und nicht kann, so sehr ich auch für Dich anderes gewünscht haben mag. Ich werde nachmittags zu Lyon hinüberreiten. Ich kenne ihn nicht näher, werde mir aber alle Mühe geben, ihn kennen zu lernen.“

„Geliebter Vater!“

„Wenn er ein guter Mann ist —“

„Ein guter Mann — natürlich ist er das, der beste auf Erden, dessen bin ich mehr als gewiß.“

„Ich sage ja nichts Nachteiliges über ihn, Kleine, aber es gibt eben sehr viel schlechte Menschen auf Erden, Menschen, die ein ehrloses Leben geführt und ehrlose Dinge getan haben. Ich will nicht einen Augenblick behaupten, daß Lyon zu diesen Menschen gehört — Gott behüte mich davor!“

„Das will ich meinen, daß er nicht dazu gehört!“ rief Edith mit zornsprühenden Widen. „Papa, wie magst Du nur von so abscheulichen Dingen in gleichem Atemzuge reden, als Du den Namen meines edlen, tadellosen Harold aussprachst!“

„Sei nicht böse, Kind! Ich sagte ja, daß ich nichts Schlechtes von ihm glaube, und wenn er ein Ehrenmann ist, bin ich ja mit allem zufrieden. Ein Mädchen vermag aber vielerlei Dinge nicht zu verstehen, und es ist meine Pflicht, darüber ganz gewiß zu sein, daß dieser Mann, der uns verhältnismäßig fremd entgegentritt, auch wirklich wert sei, die Hand meiner Tochter zu erlangen.“

Edith war durch die Erklärung nur halb zufrieden gestellt. Da sie aber trotz aller Begeisterung und aller Liebe auch gesunden Menschenverstand besaß, fühlte sie, daß ihr Vater im Rechte sei mit seinen Argumenten. Er hatte im Prinzip seine Einwilligung zu ihrer Heirat mit dem Manne gegeben, welchen sie liebte. Der unangenehme Teil der Angelegenheit war erledigt,

ohne daß Harold etwas davon verspürt hätte, und sie wünschte sich dazu Glück. Einen Sturm hatte sie vorausgesehen, so lange er aber nicht Harold, sondern sie allein betraf, ließ sie alles über sich ergehen. Nun würde der weitere Verlauf der Angelegenheit ein friedlicherer sein. Ihr Vater hatte geflucht und gewettert, aber das war abgetan, sie brauchte nicht mehr zu befürchten, daß er darauf zurückkomme. Wie klug sie doch gewesen, Harold am Reden zu verhindern. Jetzt würde für ihr sich alles rosig gestalten. Wie schrecklich, wenn Papa ihm gut hätte, was sie zu hören bekommen! Vielleicht würde er sich gar veranlaßt gesehen haben, auf ihre Hand zu verzichten. Ein kalter Schauer durchlief sie bei dem bloßen Gedanken, was die Folgen hätten sein können. Armes, süßes, kleines Mädchen! Wie unwissend und unschuldsvoll sie im Grunde genommen doch war!

Tantchens Glückwünsche waren übersprudelnd zärtlich. Als Edith von ihrem Spazierritt heimkehrte, hatte sie sich geradewegs zur Tante begeben. Das Haus dünkte ihr wie ausgestorben, denn Lyon war während ihrer Abwesenheit fortgefahren. Sie seufzte, während sie an der offenstehenden Tür seines Zimmers vorüberschritt, wo die Mäße pukteten und scheuerten.

Wenn es von ihr abgegangen hätte, so fühlte sie recht gut, daß sie es nie über das Herz gebracht haben würde, den Staub hinwegzuwischen, welchen seine liebe Abwesenheit verursacht hatte. Ueber ihre eigene Torheit lächelnd, ging sie rasch vorbei, pochte an der Tür des Zimmers ihrer Tante und trat, ohne eine Antwort abzuwarten, ein. Tantchen war eben in Haushaltungsberechnungen vertieft. Sie pflegte bei denselben von peinlicher Gewissenhaftigkeit zu sein, und eben, weil ihr Bruder ihr volles Vertrauen entgegenbrachte, sah sie es als Ehrensache an, es auch nicht um eines Haarsbreite zu mißbrauchen. So rechnete sie denn lieber Stunde auf Stunde, wenn irgend etwas auch nur um einen Heller nicht klappen wollte.

Es war im ganzen Haushalte allgemein bekannt, daß sie an ihren „Rechentagen“ nicht gerne gestört wurde und daß bei einem Bochen an der Tür sie dann so ungeduldig zu werden pflegte, als ihr dies bei ihrer lebenswürdigen Charakterveranlagung überhaupt möglich war.

Als die Tür sich nun plötzlich hinter ihr öffnete, wendete sie sich stirnrunzelnd um, aber bei dem Anblick ihrer Nichte klärten sich ihre Züge alsbald wieder auf.

„Mein Liebling, was wünschst Du?“ rief sie freundlich.

„Ich sollte Dich nicht unterbrechen, Tantchen, das weiß ich,“ sprach Edith in entschuldigendem Ton.

„Du weißt, mein Kind, daß Du mich niemals störst, daß ich mich immer freue, Dich zu sehen, also tritt nur ein.“

„Ich habe Dir Wichtiges zu sagen,“ bemerkte das junge Mädchen, indem es die Tür schloß und auf die Tante zukam.

„Einen Augenblick, mein Liebling; warte nur, bis ich diese eine Reihe zusammengerechnet habe. Du glaubst nicht, wie genau man aufpassen muß, um keinem der verschiedenen Lieferanten eine Unrichtigkeit der Rechnung durchschlüpfen zu lassen. Der Fleischhader versucht jede Woche einen kleinen Betrug, ich bin dessen schon von Herzen müde. Wenn seine arme Frau nicht erst Zwillinge zur Welt gebracht, so hätte ich die größte Lust, den Mann bloßzustellen, aber ich strafe ja sie, die schuldlos ist, mit, und das mag ich nicht.“

Eine kleine Pause entstand, die Tante rechnete, dann legte sie die Papiere zur Seite und fragte:

„Nun, was gibts?“

Edith senkte den Blick, ihre Wangen waren zart gefärbt, ein Lächeln umspielte ihre Lippen.

„Ich habe Dir Wichtiges zu sagen, Tantchen!“ stammelte sie, und nach echter Frauenart wußte das alte Fräulein sofort, um was es sich handeln könne.

„O Edith!“ rief sie, die Arme ausbreitend, das Mädchen aber sank ihr zu Füßen. „Es ist Herr Lyon, nicht wahr, mein Liebling? Du brauchst es mir nicht erst zu sagen, er hat gesprochen, ich erriet es schon gestern Abend. Ich wollte zu Dir kommen, aber Deine Tür war versperrt. Er liebt Dich, und Du erwidertest seine Neigung. O, Du mein gutes, glückliches Kind!“

Die Tante brach in Tränen aus.

„Tantchen, warum weinst Du? Du solltest froh und nicht traurig sein.“

„Es erinnert mich so sehr an die Vergangenheit, an den schönsten Tag meines Lebens, als er, der Liebe, Teure mir von seiner Neigung sprach. O, mein verlorenes Glück! Heute ist die Sonne ganz Dein, und die meine liegt einsam im fernen Grabe.“ Tante schluchzte von Neuem.

(Fortsetzung folgt.)

Des Grelles Abschied.

Bedecket mich, ihr welken Blätter alle;
Ich bin am Ziele meiner Lebensstage! —
Nausch einen Scheidegruß, du Waldezhalle,
Daß ich sie selber hör', die Totenklage! —
Ihr lehten Blumen weinet mit dem Müden,
Dem brennen, bluten tausend Seelenwunden;
Seid mir die Freunde, die von mir geschieden,
Bis ich den Trost, den ewigen, gefunden! —
Ich steh' allein auf öden Waldespfaden,
Wo ich als Kind mit Kindern Freuden teilte,
Nun sind es Tote, die zum Spiel mich laden,
Ich hör' sie grollen, daß so lang ich weilte. —
Gebudd! — Ihr seht zum Friedenport mich wallen! —
Bevor die Welt erwacht aus Winterträumen;
Wenn wieder Lenzeslieder froh erschallen —
Dann bin ich weit — sehr weit von Waldesräumen.

Eppenhain i. Taunus.

Johanna Saffer.

Auf Leben und Tod.

Aus dem amerikanischen Eisenbahnleben von W. Lee.
(Nachdruck verboten.)

Unserer drei waren abends aus dem Klub noch nach Santleys Redaktionsbureau gegangen, um dort womöglich schon von den telegraphischen Nachrichten zu hören, die der schlafenden Stadt erst als Lektüre in der Morgen-Ausgabe der Zeitung bestimmt waren. Santley war Eigentümer und Chefredakteur des „Courier“. Wir fanden ihn noch mit Schreiben beschäftigt, und zwar schrieb er emsig, den Hut auf dem Kopfe und eine unangezündete Zigarre im Munde.

„So spät bei der Arbeit, Ben?“

„Eisenbahnunglück im Westen. Sechzehn Menschenleben!“
kam die kurze Antwort, ohne daß der Schreiber aufblickte.

Wir griffen nach den zusammengeringelten Papierstreifen, die auf dem Tische lagen und die bräutlichen Berichte enthielten. Beim Lesen machte sich die Stimmung in natürlichen Ausdrücken Luft:

„Schrecklich!“

„Nichtswürdig!“

„Natürlich wieder niemand schuld daran!“

„Ich versichere Euch, die Beamten einer solchen Bahn, auf welcher derartige Unfälle möglich sind, müßten wegen Totschlags belangt werden!“ rief Ferrers.

Santley schob seine inzwischen beendete Abschrift dem harrenden Druckerjungen hin und zündete sich nun seine Zigarre an.

„Ferrers, ich glaube, Du irrst Dich. Statt über solche Unfälle zu staunen, muß ich sagen, daß ich nie auf einer Eisenbahn fahre, ohne mich über die Sicherheit zu wundern. Ueberlege nur. Tausende von Zügen gehn jährlich auf jeder unserer Bahnen, wo es sich jedesmal nur um Minuten handelt, um zwischen Sicherheit und Verderben zu entscheiden. Von wem ist erstere abhängig? Von Zugführern, Telegraphenbeamten, Weichenstellern, von Männern von höchst verschiedenen Intelligenzstufen, auf deren geistige Tätigkeit allerhand Gemütsstimmungen, Krankheiten und Leidenschaften ihren Einfluß ausüben. Der Maschinist nimmt ein Glas Brandy, oder der Zugführer stellt seine Uhr eine halbe Minute vor, oder der Mann an der Signalflagge läßt die ermüdeten Augen für einen Moment zufallen, — und der Zug fährt in Tod und Verderben. Nicht die Unfälle sind besorgend, sondern daß stets alles so glücklich abzulaufen pflegt, ist ein Wunder.“

Wir Zuhörenden hatten uns inzwischen alle auf Sizen niedergelassen. Es war noch zeitig in der Nacht, und einer nach dem andern fing an, von seinen Reisegefährlichkeiten zu erzählen. Möglicherweise fiel Santley ein:

„Vor ein paar Jahren ereignete sich auf der Philadelphia- und Erie-Eisenbahn ein Fall, dessen Umstände mir die Anschauung von der Sache beibrachten, die ich Euch eben entwickelt habe. Zufällig war ich ein Augenzeuge der ganzen Begebenheit.“

„Wie ging das zu, Ben?“

„Es ist ziemlich lang —“

„Ganz gleich. Rüd' nur heraus damit, Du kannst doch nicht das Bureau verlassen, bevor nicht der Probeabzug fertig ist.“

„Allerdings. Also: Ihr müßt wissen, vor fünf Jahren ungefähr, da erging es mir recht schlecht. Nacharbeit, „Korrektur“ schreiben und schlechte Bezahlung. Ihr werdet alle wissen, wie schnell solche Lebensweise die Konstitution untergräbt. — Der Arzt sprach mir von Gehirnaaffektionen und dergleichen und verschrieb mir keine Medikamente, sondern verordnete absolute Ruhe und einen Wechsel des Aufenthalts. Eine ganze Apotheke würde ich lieber verschluckt haben, als zu der Zeit gerade eine Woche nur von der Arbeit bleiben zu müssen.“

„So will ich aufs Land ziehen und da meine Arbeiten fortsetzen,“ wandte ich ein.

„Nichts da! Jegliche Tätigkeit mit der Feder müssen Sie während eines Monats mindestens und absolut vermeiden. Beschäftigen Sie sich mit Kartoffelbau oder mit Stickerien, mit was Sie wollen, nur nicht mit Politik und Zeitungen.“

Nun, ich folgte und machte mich auf eine Tour quer durch Pennsylvanien, erforschte die Petroleumquellen in den Alleghanies und aß Sauerkraut mit den Leuten von Berks. Schließlich landete ich, mit wundgelaufenen Füßen und verdrießlich über die Maßen, in Williamsport an. Während meines Dortseins verfiel ich in die Gewohnheit, auf dem Bahnhofe umherzuzulungern, wobei ich die Konstruktion der Maschinen studierte und Bekanntschaften unter dem Personal machte. Ich muß gestehen, wenn ich mit irgend einem Beruf besonders gern verkehre, so ist es der des praktischen Ingenieurs und Maschinisten. Diesen Leuten ist ein Grad von Gemeinsinn eigen, eine Summe von positiven Erfahrungen, welche Euren jungen Doktoren und Diplomaten oft abgeht. Außerdem fühlt sich der Ingenieur seines sozialen Standpunktes sehr sicher und hat eine große Selbstachtung, die ihn lehrt, andere zu achten. Das erwähne ich nur, um Euch einen Kommentar zu geben zu meiner Intimität mit vielen Bahnbeamten, besonders aber mit einem Maschinistenführer, namens Blakely.

Dieser Blakely zog mich zuerst durch seine Fähigkeit an, mir jede gewünschte Information in wenigen kurzen, treffenden Worten zu geben. Er kannte, wie die meisten schweigsamen Menschen, das Gewicht und den Wert der Worte. Ich faßte bald ein persönliches Interesse für ihn. Er mochte ungefähr vierzig Jahre alt sein und sein Haar mischte sich bereits mit Grau, während sein ernstes, markiertes Gesicht in Uebereinstimmung auf eine harte Jugend und viel ernste Erlebnisse schloßen ließ. Doch war es Blakely schließlich gelungen, sein Los annehmbar zu gestalten. Seit drei Jahren war er mit einem braven, hübschen, frohsinnigen Weibe verheiratet, und sie besaßen ein Kind, einen Knaben. Blakely erfreute sich einer sicheren Stellung, eines guten Auskommens und war auch, wie ich fand, sehr gut bei der Gesellschaft, der er diente, angesprochen. Einst, an einem freien Sonntage, begleitete ich ihn auf seine Einladung hin nach seiner Privatwohnung, hinaus nach Jerseyshore, wo die Seinigen lebten. Er war ein außerordentlich schweigsamer Mann, aber sobald er sich bei den Seinigen befand, wurde er so lebhaft und frohsinnig, wie ein Knabe. In seinen Augen war Jane die klügste und schönste Frau, und der Junge ein Wunder von Verstand. Einen geheimen Kummer hatte Blakely nur, und das war, wie ich fand, der, daß er die Seinigen nur einmal alle drei Wochen sehen konnte. Die Gesundheit des Kindes machte eine ländliche Wohnung zur Notwendigkeit, und außerdem hätten es ihm seine Mittel nicht erlaubt, irgend wo anders zu wohnen; aber dieser Umstand kam eben beinahe einer gänzlichen Trennung gleich.

Jane hatte sich daran gewöhnt, an jedem Tage mit dem Kleinen eine Strecke Weges hinauszugehen bis an einen Punkt, wo die Eisenbahn dicht an der Straße vorbeiführte, so daß Blakely im Vorüberfahren einen flüchtigen Blick von ihnen erhaschen konnte. Und sobald ich diese Gewohnheit ausfindig gemacht hatte, fiel es mir ein, daß ich instände war, Blakely einen großen Gefallen zu erweisen. Wie oft habe ich seitdem meine unberufene Gefälligkeit verwünscht. Am 25. Januar war der Geburtstag des Kindes, und als ich davon gehört hatte, machte ich Mrs. Blakely den heimlichen Vorschlag, daß sie mit Charles, ihrem Knaben, ein Billett für denselben Zug nehmen sollte, den ihr Gatte bis Harrisburg zu führen hatte, und ohne dessen Vorwissen bis dahin mitfahren möchte.

(Fortsetzung folgt.)



Was ein transatlantischer Postdampfer braucht.
 Darüber belehrt eine Notiz eines Fachblattes über den Bedarf des großen Cunarddampfers „Etruria“ für eine Rundreise von 22 Tagen. Die „Etruria“ hat Maschinen von 14 000 angezeigten Pferdekraften. Neun Dampfkessel mit je acht Öfen erfordern das ununterbrochene Brennen von 800 Zentner Kohlen, und die Maschinen verbrauchen 600 Liter Öl. Die Mannschaft besteht aus 285 Köpfen, nämlich dem Kapitän, 6 Steuerleuten, 1 Arzt, 1 Zahlmeister, 46 Matrosen, 12 Ingenieuren, 112 Feuerleuten und Kohlenziehern, 72 Aufwärttern, 6 Aufwärtterinnen, 24 Köche, Bäckern und Gehilfen. Mit 547 Passagieren von Liverpool nach Newyork an Bord, war das Schiff mit folgenden Vorräten ausgerüstet: 12 550 Pfd. frisches Fleisch, 760 Pfd. Wackenfleisch, 5230 Pfd. Hammel-, 850 Pfd. Lamm-, 350 Pfd. Kalb- und 350 Pfund Schweinefleisch. Dazu kamen 2000 Pfd. frische Fische, 600 Fühner, 300 Küken, 100 Enten, 50 Gänse, 80 Centhühner, 200 Paar Haselhühner, 3000 Zentner Kartoffeln, 30 Körbe Gemüse, 220 Liter Gefrorenes, 1000 Liter Milch und 1500 Eier. Diese Mengen sind nur für die Ausreise nach Newyork bestimmt, daneben hatte das Schiff für die Rückfahrt mitberchnet an Bord: 650 Pfund Tee, 1200 Pfd. Kaffee, 1600 Pfd. Ritzguter, 2800 Pfd. Streuzucker, 750 Pfd. gemahlener Zucker, 1500 Pfd. Käse, 2000 Pfd. Butter, 3500 Pfd. Schinken, 1000 Pfd. Speck und 200 Pfd. kleinere Artikel. An Getränken waren vorrätig: 1100 Flaschen Sekt, 850 Flaschen Wein, 6000 Flaschen Ale, 2500 Flaschen Porter, 4500 Flaschen Mineralwasser. Je nach der Jahreszeit werden etwa 7000 Zitronen, 15 000 Stück Apfelsinen und eben so viel an Äpfeln und dergleichen mitgenommen. Das sind ganz gewaltige Mengen, die aber doch vorwiegend nur für eine einzige Reise ausreichen; der gesamte jährliche Verbrauch der Cunard-Gesellschaft ist geradezu ungeheuer. Er beläuft sich — um nur einiges hervorzubeben — auf durchschnittlich 4600 Schafe, 1800 Lämmer, 2500 Ochsen, 800 000 Eier, 20 000 Pfund Tee, 70 000 Pfund Kaffee, 300 000 Pfund Zucker, 3000 Pfund Senf, 3500 Pfund Pfeffer, 9000 Zentner Mehl, 1000 Zentner Schinken, 24 000 Hühner, 4000 Enten, 2200 Puten und ebenso viel Gänse. Verbraucht wurden ferner etwa eine halbe Million Flaschen Bier, 170 000 Flaschen Mineralwasser, 14 000 ganze und 7500 halbe Flaschen Sekt, 34 000 Flaschen verschiedener Spirituosen und 33 000 Pfund Tabak. Die Maschinen erfordern mehr als 450 000 Liter Maschinenöl und 100 000 Liter Brennstoff, 40 000 Liter Farben, 1000 Zentner Bleiweiß und 280 Zentner Mennige. Der größte Verbrauch findet natürlich in Kohlen statt; er beläuft sich jährlich auf sieben Millionen Zentner, so daß also täglich 19 000 Zentner verbrannt werden. Allein gegenüber diesen wahrhaft ungeheuren Mengen von Vorräten, welche die Dampferfahrten aufzehren, ist es klar, daß mögliche Beschleunigung derselben, also Abkürzung der Fahrzeit, schon im Interesse der Verminderung der Unkosten angestrebt werden muß. So sehen wir denn, daß die Zahl der Schnellläufer über den Ozean fortwährend zunimmt; jede neue Vervollkommenung im Schiffsbau läuft darauf hinaus, Zeit und Kosten zu sparen. Mit der Geschwindigkeit aber wächst die Gefahr, und trotz aller nur denkbaren Vorsichtsmahregeln, aller Verbesserungen, welche erhöhte Sicherheit von Schiff und Ladung bezwecken, sind Unglücksfälle bei unsern heutigen Schiffskolossen keineswegs unerhört.



Quitt.

Vor ungefähr zehn Jahren veröffentlichte eine Londoner Zeitschrift den neuesten Roman eines der beliebtesten englischen Schriftsteller. Der Roman erschien in laufenden Fortsetzungen. Eines Tages sprach Lord K. in großer Aufregung beim Schriftsteller vor.

„Sagen Sie mir doch,“ redete er diesen an, „ob Sie den Roman, der augenblicklich in der Zeitschrift *Soundso* veröffentlicht wird, schon vollständig abgeschlossen haben?“

„Natürlich,“ lautete die Antwort. „Schon vor einiger Zeit.“

„Und stirbt die Heldin am Schlusse des Romans?“

„Gewiß. Nach den Symptomen der Schwindsucht, wie ich sie beschrieben habe, kann sie unmöglich am Leben bleiben.“

„Aber Sie müssen sie am Leben lassen. Sie müssen den Schluß abändern. Vom Leben Ihrer Romanheldin hängt das Leben meiner Tochter ab.“

„Das Leben Ihrer Tochter?“ fragte überrascht der Schriftsteller.

„Jawohl,“ antwortete der Lord. „Sie hat selbst alle die Symptome der Schwindsucht, die Sie bei Ihrer Heldin beschrieben haben, und sie erwartet immer in größter Angst die nächste

Fortsetzung Ihres Romans, da sie im Schicksal Ihrer Heldin ihr eigenes zu erblicken glaubt. Und wenn Sie Ihre Heldin am Leben lassen, so bin ich überzeugt, daß auch meine Tochter, deren Gemüt sich außerordentlich leicht beeinflussen läßt, wieder gesund wird. Es handelt sich darum, ein Leben zu retten und deshalb —“

„Kann ich Ihrer Bitte nicht widerstehen,“ antwortete der Schriftsteller.

Infolge dieser Unterredung wurde das letzte Kapitel des Romans abgeändert. Die Heldin genas und schloß eine glückliche Ehe.

Fünf Jahre später begegnete der Schriftsteller in einer Abendgesellschaft dem Lord.

„Ah,“ rief dieser. „Ich muß Sie meiner Tochter vorstellen. Ich glaube, sie verdankt Ihnen ihr Leben. Hier kommt sie gerade.“

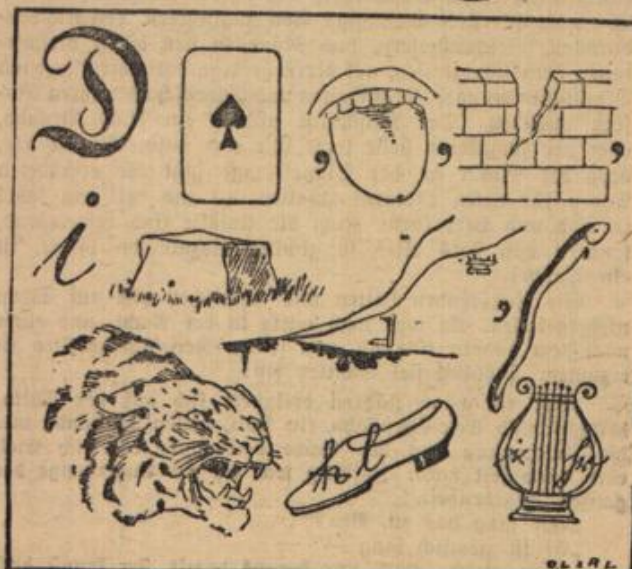
„Wie?“ sagte erstaunt der Schriftsteller. „Dieses blühende Weib, das Bild strotzender Gesundheit ist Ihre Tochter?“

„Jawohl, sie ist verheiratet und hat bereits drei Kinder,“ antwortete der Lord.

„Na, und mein Roman hat bereits drei Auflagen,“ gab der Schriftsteller lachend zurück. „Dann sind wir also quitt.“



Die Amerikaner und die Zahl 13. Man mag gegen die unheimliche Zahl 13 sagen, was man will — die Amerikaner werden sich den Glauben an ihre vorzüglichen Eigenschaften nicht nehmen lassen. Und die Amerikaner haben wirklich Grund, mit der 13 zufrieden zu sein, denn sie hat in der Geschichte ihres Landes eine große glückbringende Rolle gespielt. Am 13. eines Monats wurde Amerika entdeckt; die Republik bestand in den ersten Zeiten ihres Daseins aus 13 Staaten; die erste Fahne der Republik schmückten je 13 Sterne und Streifen; Amerikas Wahlspruch „E pluribus unum“ besteht aus 13 Buchstaben; das Wappenschild des Landes zeigt das Bild der Freiheitsgöttin mit einer aus 13 Sternen bestehenden Strahlentrone über dem Kopfe; der Adler hält in seinen Fängen einen Olivenzweig mit 13 Ästern und 13 Blüthen; auf der Brust trägt er ein Wappenschildchen mit 13 Streifen, und jeder seiner Flügel hat 13 Federn; 13 Kanonen grüßten die erste Flagge, die Washington hissen ließ; die amerikanische Marine hatte ursprünglich 13 Schiffe, und der Name des Gründers dieser Marine — John Paul Jones — bestand aus 13 Buchstaben; an einem 13. wurde die Fahne mit den 13 Sternen zum erstenmale von einer fremden Macht gegrüßt; an einem 13. siegte Perry am Eriesee; an einem 13. wurde während des Sezessionskrieges die Pankeefahne auf den Forts von Charleston aufgepflanzt. Man wird also den Prozeß, den man der 13 gemacht hat, gründlich revidieren müssen.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)